

Predigt zu Ex 3,1-16 in EM-Kirche am 10.11.2002 (Beginn der Ökum. Bibelwoche)

Ein Heide fragte einmal Rabbi Josua ben Karechah: „ Warum wählte Gott einen Dornbusch, um mit Mose zu reden? Der Rabbi antwortete: „Hätte der Ewige, gelobt sei sein Name, einen Johannisbrotbaum oder einen Maulbeerbaum gewählt, so würdest Du die gleiche Frage gestellt haben. Doch es ist unmöglich, Dich ohne Antwort fortgehen zu lassen. Daher sage ich Dir, daß Gott den ärmlichen und kleinen Dornbusch gewählt hat, um Dich zu belehren, daß es auf Erden keinen Platz gibt, an dem Gott nicht anwesend ist. Noch nicht einmal einen Dornbusch. (Jakob. J. Petuchowski: Es lehrten unsere Meister)

Diese Geschichte aus der jüdischen Geisteswelt holt das atemberaubende Ereignis in unsere Alltagswelt. Unser Predigttext beginnt schließlich im Alltag des Mose, der „die Schafe Jitros, seines Schwiegervaters weidete“. Und da, ganz unerwartet, wird Mose aus seiner banalen, alltäglichen Beschäftigung herausgerissen: Gott spricht ihn an in der Einsamkeit und Stille der Steppe - nicht im lauten Trubel der geschäftigen Welt, und doch mitten in seinem alltäglichen Leben. Ob das nicht bereits ein erster Hinweis ist für uns, daß wir mitten im Ailtag mit Gott rechnen sollen, mit ihm rechnen dürfen? Was nun folgt, diese merkwürdige Sache mit dem brennenden Dornbusch, - da wäre die Frage sicher falsch gestellt, würden wir fragen: Ist das nun wirklich und genau so gewesen: Daß da ein Dornbusch brannte und doch nicht verbrannte? Es geht um eine Gotteserfahrung und Gottesbegegnung - und da kann die Bibel nur in Bildern und Symbolen sprechen. Die Wahrheit dieser Geschichte liegt auf einer anderen Ebene. Das Bild vom brennenden Dornbusch ist für mich Ausdruck einer erschütternden Gotteserfahrung, die mit einer nicht minder erschütternden Selbsterfahrung des Mose verbunden ist.

Eugen Drewermann macht den Vorschlag, den brennenden Dornbusch als „eine Chiffre für Mose selbst und seine eigene schwierige Situation“ zu verstehen. „Wenn dem so ist“, sagte er in einem seiner Vorträge, „verliert diese Szene nichts an Aussagekraft - weder was Mose, noch den sich offenbarenden Gott betrifft.“ Und so ungefähr möchte er mm diese Chiffre verstanden werden: „Es gibt in den Steppen der Midianiter wenig, was so störrisch und nutzlos herumsteht wie die Dornsträucher. Gerade so aber empfindet sich dieser Mann mit Namen Mose bei seinem glühenden Nachdenken über seine Rolle als möglicher Führer des gequalten Volkes in Ägypten. Da steht ein Mensch vor einer gewaltigen Aufgabe und empfindet sich - an dieser Aufgabe gemessen - als völlig wertlos und fehl am Platz. Im Bild des Dornstrauches muß er sich sagen: So komme ich mir vor - unbrauchbar, hinderlich {für diesen dornigen Weg}. Gleichzeitig aber lebt in ihm die Flamme einer großen Berufung, die Flamme einer nie verlöschenden Leidenschaft. Wie ist es möglich, daß Gott gerade mich in Dienst nehmen will? Das ist seine Frage.“

Wenn wir die Berufungsgeschichte des Mose weiterlesen, erfahren wir, wie er sich mit allen möglichen Argumenten dagegen wehrt, den ihm von Gott zugesetzten Auftrag zu übernehmen. Es ist ein langes Ringen mit Gott. Mose hat große, verständliche Angst, nach Ägypten zurückzukehren, wo er im Register der flüchtigen Mörder steht. (Er hat ja dort einen Aufseher im Zorn erschlagen!) Er zweifelt aber auch an seiner eigenen Überzeugungskraft und verweist auf seine schwerfällige Zunge. Schließlich verweigert er sich total und spricht zu Gott: „Schick doch einen andern!“ (4, 13) Kurzum: Mose fühlt sich völlig überfordert. Er ist voller Selbstzweifel und Kleinmut. Er schreckt vor der Größe und Schwere der Aufgabe zurück. Und so erhält das Bild vom brennenden Dornbusch noch einen aufregenden zusätzlichen Akzent: So wie der unscheinbare Dornenstrauch erfüllt ist von der lodernen Gegenwart Gottes, so will Gott auch in diesem Menschen Mose aufleuchten, obwohl er voller Komplexe und Ängste ist. Das alles aber hindert Gott nicht daran, einen Menschen, diesen Menschen in Dienst zu nehmen.

Also, liebe Schwestern und Brüder, das können wir doch durchaus verstehen und vielleicht sogar nachvollziehen: Der arme, kleine schwache Mensch und der große Gott, der ihm begegnet, dem er sich nähern darf. Das ist wie ein Feuer für Mose, ein Feuer, das ihn aber

merkwürdigerweise nicht verbrennt, nicht vernichtet, nicht zerstört, wie später auch der Prophet Jesaja befürchtet hat: „*Weh mir, ich bin verloren, denn ich bin ein Mensch mit unreinen Lippen und komme aus einem Volk mit unreinen Lippen. Und meine Augen haben den Herrn der Heere gesehen.*“ (Jes 6,5) Auch Mose spürt den ungeheuren Abstand zwischen Mensch und Gott. Er zieht auf das Geheiß seine Sandalen aus und verhüllt sein Gesicht: Das sind Gesten der Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes, die ihn erschauern und erbeben lässt. Seit jeher haben die Menschen Gotteserfahrung oder gar Gottesoffenbarung ambivalent und zwiespältig erlebt: Gott ist beides: **mysterium tremendum et fasinosum** (Rudolf Otto), ein Geheimnis, das schreckt und anzieht zugleich!

Und nun macht Mose eine weitere, überwältigende Erfahrung: Dieser unendliche, große und geheimnisvolle Gott kümmert sich um den kleinen Menschen: *.Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage gehört. Ich kenne ihr Leid.*“ Dieser Gott thront eben nicht unbeteiligt über den Wolken, ungerührt vom Leid seiner Menschen, wie es noch **Friedrich Hölderlin** in „Hyperions Schicksalslied“ - ungerührt von der biblischen Gottesbotschaft - sagen konnte: „*Ihr wandelt droben im Licht - auf weichem Boden, selige Genien! - Glänzende Götterlüfte - röhren euch leicht... Doch uns ist gegeben - auf keiner Stätte zu ruh 'n. Es schwinden, es fallen die leidenden Menschen - blindlings von einer Stunde zur ander'n, wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen - jahrlang ins Ungewisse hinab.*“ Die Welt Gottes und die Welt des Menschen - sie berühren sich zwar hin und wieder, aber wirklich etwas miteinander zu tun haben sie nicht. Diese „neuheidnische“ Versuchung, Gott weit weg vom Elend des Menschen zu denken - weil es ihn nicht kümmert, was mit seiner Welt geschieht - dieses heidnische Gottesbild steht in totalem Gegensatz zur Botschaft der Bibel. Sie kennt keinen Gott, der, unberührt vom Leid der Menschen, in seliger Ruhe im Himmel thront und dem Treiben der Welt teilnahmslos zusieht. Hier ist die Rede von einem Gott, dem das Leid der Menschen zu Herzen geht: *.Ich habe das Elend meines Volkes gesehen und ihre laute Klage gehört. Ich kenne ihr Leid.*“

Wer sich an die Bibel hält, hält an der Gottesoffenbarung des Mose und erst recht des Jesus von Nazareth fest, um zu bezeugen, Gott sieht, Gott hört, Gott befreit. Er ergreift Partei für die unterdrückten Hebräer in Ägypten und wo immer auch heute noch Menschen die Menschenrechte vorenthalten werden. Es gibt eine „*Theologie der Befreiung*“, die sich mit Fug und Recht auf die Hi. Schrift berufen kann. Nicht nur in Lateinamerika, auch bei uns müssen wir Christen Widerstand leisten gegen alle noch so subtilen Formen von Ausbeutung und Menschenverachtung, die sich unter dem Deckmantel der Globalisierung verbergen. Eine Frömmigkeit, die diese politische Dimension des Gottesglaubens ausblendet, kann sich nicht auf die Bibel berufen.

Im Grunde finden wir in der Geschichte vom brennenden Dornbusch das, was in der Brüdergemeinschaft von Taizé „*Kampf und Kontemplation*“ oder in der politischen Theologie (Johann Baptist Metz) „*Mystik und Politik*“ genannt wird. Beides ist in dieser uralten Geschichte auf überraschende Weise in einander verwoben. Das 2. Buch Mose erzählt eine tief, erschütternde, mystische Gotteserfahrung des Mose, die - wie wir am Anfang bedachten - mit einer erschütternden Selbsterfahrung verbunden ist. Und diese Gottesbegegnung des Mose ist sein Schlüsselerlebnis für den konkreten, politischen, befreienden Einsatz: „*Und jetzt gehl Ich sende Dich zum Pharaos. Führe mein Volk aus Ägypten heraus.*“

Für den biblischen Glauben gehört also beides zusammen: Einmal das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, der seinen Namen und damit sein Wesen preisgegeben hat: „*Ich bin der ,Ich-bin-da' für Euch!*“, der, der Euch befreien und retten will. Aber aus diesem Glauben ergibt sich für uns als unausweichliche Konsequenz der ganz praktische und oft genug gefährliche Einsatz für Gerechtigkeit und Freiheit. Was Mose erfahren und Jesus von Nazareth noch einmal überboten hat, finde ich wieder in einem Wort, das Mutter Teresa von Kalkutta zugeschrieben: „*Wer bei Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf.*“